

NACH DER ANGST

Die englische Regisseurin Katie Mitchell prägt seit einigen Jahren die deutsche Theaterlandschaft. Weniger durch britischen Humor als durch ihre Inszenierungsform zwischen Film und Theater. Und durch stummen Schrecken auf der Bühne

Text_Detlev Baur



Brigitte Waldach, „Disconnect“, 2014

K

atie Mitchell inszeniert, seitdem sie an Karin Beiers Schauspiel Köln 2008 „Wunschkonzert“ auf die Bühne brachte, häufig in einer Mischform aus live verfertigtem Film und Theater. Dabei steht der technische Entstehungsprozess stark im Vordergrund: Der Zuschauer sieht, wie Geräusche für einen Film erzeugt und Kameras in Position gebracht werden, wie Schauspieler durchs Set huschen, um im rechten Moment, für eine Aufnahme aus einem anderen Raum, auf die Sekunde pünktlich bereit zu sein. Als wir in der Redaktion gerade auf den Gedanken zu einem Schwerpunkt „Angst“ gekommen waren, war mein erster Impuls: Da muss

ein Artikel über Angst in Katie Mitchells Inszenierungen hinein. Kaum ein anderer Regisseur bringt mit all der Bühnentechnik und handwerklichen Präzision eine so beklemmende, düstere Atmosphäre auf die Bühne. Und dann stellte ich nach der Redaktionsbesprechung auch noch fest: Ihre nächste Produktion lautet „Wunschloses Unglück“.

Diese Inszenierung basiert auf Peter Handkes Erzählung, in der er Leben und selbstgewähltes Sterben seiner Mutter beschreibt. Mitchells erste Arbeit in Deutschland, das „Wunschkonzert“ in Köln, das gleich zum Berliner Theater-

treffen eingeladen wurde, läuft auch, mit einer überrasgenden Julia Wieninger im Film-Theater und mit Live-Musik, auf den Selbstmord einer Frau aus kleinen Verhältnissen hinaus. Ihre zweite Kölner Inszenierung, „Die Wellen“ nach Virginia Woolf, beschreibt Freundschaften zu tiefst unglücklicher Menschen. Ich halte das für ihre beste Inszenierung, eine kongeniale Neuschöpfung des Romans. Mitchell zergliederte darin mittels technischer und handwerklicher Details individuelles Leid und schuf durch direkt oder über eine Kamera vermittelte Leidensgesichter unentrinnbare Augenblicke; dadurch entstand ein beeindruckendes Werk mit sanften, aber unwiderstehlichen emotionalen Wellen von der Bühne ins Parkett. Andererseits könnte man diese Weltsicht voll leidender Menschen, vornehmlich Frauen, aus allen Gesellschaftsschichten schon für ein wenig eindimensional halten. Auch „Die Reise durch die Nacht“, wieder überzeugend entwickelt und großartig (vor allem von Julia Wieninger) gespielt, zeigte eine sehr hermetische Welt. Sie wirkt auch deswegen so düster, weil die Figuren keine eigene Sprache erhalten. Die Texte werden von Sprechern eingelesen, die wie die Geräuschemacher vom übrigen Geschehen isoliert sind. Durch das Zusammenspiel von Sound, Musik und Lesetext entsteht eine melodramatische, fast fatalistische Grundstimmung.

In Mitchells erster Inszenierung an Karin Beiers neuem Haus, dem Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, arbeitete die Regisseurin dann ohne Kameras und Live-Film. „Alles Weitere kennen Sie aus dem Kino“ (siehe *DdB* 2/2014) ist aber im

Grunde noch angstbesetzter und hermetischer als frühere Inszenierungen. Denn nun ist in einer technisch und darstellerisch brillanten Inszenierung eine ganze Familie, das Geschlecht der Labdakiden vom Bühnenhorror betroffen. Der Chor

**Nach der
Redaktions-
besprechung stellte
ich auch noch fest:
Ihre nächste
Produktion lautet
„Wunschloses
Unglück“**

der phönizischen Mädchen wird zum Vermittler zwischen den Zeiten und zugleich zum Aufpasser, der die Protagonisten wie Gefangene zu ihren kurzen Auftritten führt. Auch ohne die Mitchell-typische Sezierung durch Live-Film zeigt die Inszenierung eine immense Angst – und eine gewisse Spannungslosigkeit, da ein Entrinnen ohnehin nicht möglich scheint.

Die Phase der Angst ist da also eigentlich schon überschritten, jedenfalls für den Zuschauer. Aber auch Hauptfiguren wie Handkes Mutter in „Wunschloses Unglück“ hat ängstliches Zögern ja schon hinter sich gelassen. Die Selbstmörderin befindet sich bei ihrer letzten Tat ja eigentlich schon jenseits der Angst. Und es wird nicht die letzte in Katie Mitchells

Theater sein: Auch bei den kommenden Salzburger Festspielen steht in „The Forbidden Zone“ eine Frau im Zentrum, die sich das Leben nimmt, weil ihr Mann für Gastote im Ersten Weltkrieg verantwortlich ist. Der Antrieb für die Selbsttötung der Hauptfigur ist nicht plötzliches Erschrecken, sondern die Suche nach einem Ende des Leids. Insofern war meine erste Eingebung wohl etwas unpräzise: Katie Mitchell zeigt in ihrem Theater eher einen Zustand nach der Angst.

Ich treffe Katie Mitchell zwei Tage vor der Premiere von „Wunschloses Unglück“ im Kasino am Schwarzenbergplatz, einer kleinen Bühne des Wiener Burgtheaters. Die Regisseurin ist nicht nur ausgesprochen freundlich, sondern auch, wie es zu ihrer Nationalität passt, witzig. Es stört sie nicht, dass sie mit Angst auf der Bühne in Verbindung gebracht wird. Comedy, bekennt sie offen, liege ihr nicht. Das könnten andere besser. Und doch plant sie für den Herbst Tschechows „Der Kirschgarten“, „the hardest play“. In die Probenzeit für die Inszenierung wird Mitchells 50. Geburtstag fallen, sagt sie ganz offen. Diese Freimütigkeit ist nicht unbedingt typisch britisch. Besonders bewegt sie, dass nach der Premiere am *Young Vic* in London auch Vorstellungen im *Moskauer Künstlertheater* geplant sind. Hier hatte Mitchell als Studentin viel Theater gesehen. Die wirkungsvolle, ganz unbritische Verbindung von ausgefeilter Technik und intensiver Emotion, also Theater jenseits der kultivierten Sprachpflege, dürfte also in Mitchells Arbeit auch stark auf den Einfluss des osteuropäischen Theaters auf die Regisseurin

während ihrer Studienjahre in Russland und Polen zurückzuführen sein.

Klar ist für Mitchell, dass Angst auf der Bühne eng verbunden ist mit den Helden ihrer Stücke: Frauen. Und Selbstmord übrigens auch: Es fange bei Ophelia und Lady Macbeth schon an, dass Frauen auf der Bühne und in der Gesellschaft keine andere Heldenrolle spielen dürften.

Katie Mitchells jüngste Inszenierung, „Wunschloses Unglück“, zeigt dann auf bewährte Weise viel Technik, nur selten werden die Wände des Mutterhauses geöffnet. Immerhin ist es hier ein Mann, der Sohn und Erzähler (Daniel Sträßer, Stimme: Peter Knaack), der Leben und Tod der Mutter erforscht. Wie ein Gespenst erscheint sie (Dorothee Hartinger), legt sich wiederholt zum Sterben nach Einnahme der Schlaftabletten, muss auch immer wieder in den offenen Sarg steigen; dabei entstehen in der Aufspaltung in verschiedene Zeitebenen und Kamera- oder Blickrichtungen auch komische Momente.

Die glasklare Analyse Handkes der Nachkriegsgesellschaft, für die seine Mutter eigentlich zu stark, auf jeden Fall aber unpassend war, kommt in der Inszenierung etwas kurz. Viel stärker betonen Mitchell und ihr Technik- und Spielteam die Erinnerungs- und Schreibarbeit des Sohnes. Und machen aus dem Mutter-Sohn-Buch eine Familiengeschichte: Am Ende schickt der Sohn seiner Schwester – Liliane Amuat war schon zuvor ein guter Geist im Haus und eine Art Spiegelung der jüngeren Mutter – sein Buch über die Mutter, mit

Widmung. Das Buch „Wunschloses Unglück“ wird damit sogar zu einem Hoffnungsschimmer. Liebe und Zuneigung scheinen bei aller Stummheit hier möglich. Dieses Stück um einen Selbstmord setzt am Ende ein Zeichen der Wärme, ja Hoffnung. Angstfrei.

Persönliche Angst kennt auch Katie Mitchell, wenn sie etwa an die enormen Stürme und Überflutungen dieses Winters an der englischen Küste denkt. Im Theaterbetrieb habe sie die abgelegt; sie glaubt, dass bei guten Ideen, bei Vertrauen in die Mitarbeiter und respektvollem Umgang miteinander keine Angst nötig sei: „You don't have to worry.“



KATIE MITCHELL

- geboren 1964 in England
- Inszenierungen bei der Royal Shakespeare Company, am Royal Court Theatre und am National Theatre
- seit 2008 Inszenierungen im deutschsprachigen Raum (Köln, Salzburger Festspiele)
- seit 1996 auch Operninszenierungen



ILLUSTRATIONEN IN DIESEM SCHWERPUNKT: BRIGITTE WALDACH

- 1966 geboren in Berlin
- Studierte Germanistik und anschließend Bildende Kunst bei Georg Baselitz
- Ihre Arbeiten sind vertreten u. a. in der Albertina Wien, Museum Kunstpalast (Düsseldorf), Stavanger Kunstmuseum (Norwegen), Aros Museum (Dänemark), Kunsthalle Emden, Kupferstichkabinett Berlin, Berlinische Galerie, Sammlung des Deutschen Bundestages.

Bibliographie (Auswahl):

- „Trailer“, Kunstprojekt mit Fritzi Haberlandt, Heidelberg: Kehrer, 2007;
- „Sturz“, Heidelberg: Kehrer, 2010;
- Jahresprogramm der Münchner Opernfestspiele/Bayerischen Staatsoper 2011;
- Edition der Berliner Festspiele, 2012;
- „Bleierne Zeit“, Berlin: Distanz, 2013

Aktuelle Arbeiten sind im April 2014 auf den Kunstmesse art cologne und art brussels zu sehen.

Zur Zeit bereitet Brigitte Waldach ein multimediales Kunstprojekt für die Vancouver Biennale vor, die im Mai eröffnet wird. Weitere Informationen unter www.waldach.com

Brigitte Waldach wird vertreten von den Galerien Bo Bjerggaard (Kopenhagen) und Conrads (Düsseldorf)

Zu den abgebildeten Zeichnungen:
Graphit, Gouache und Pigmentstift auf Büten,
146 x 140 cm
Courtesy Brigitte Waldach und die Galerien
Fotos: Bernd Borchardt